



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Psychologische Studien zur Sprachgeschichte

Bruchmann, Kurt

Leipzig, 1888

Lachen der Natur

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62226](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62226)

Seele jene hohe, selige Warte erstrebend, von welcher aus sie auf all den Plunder (wie es in dem kleinen schönen Liede heisst), aus der Heimat auf die Fremde, herabblicken können. So verschlingen sich mit ästhetischen Bedürfnissen die tieferen Strebungen der Seele, wenn es sich darum handelt, die Gedanken der Vergangenheit, wenn auch in veränderter Fassung, festzuhalten.

Ein Gott und Götter (ob. p. 73 f.) sind hohl geworden; ihre Wirksamkeit ist vor anderem Glauben verblasst; dennoch hat dieser oft gelesene Ausdruck einen ästhetischen Reiz, er ist zum Tropus von Ereignissen geworden, welche als nicht gewöhnlich empfunden oder dargestellt werden, als würde dadurch die Handlung markiger.

Das himmlische Heer, von dessen Empfindungen kein Dichter etwas wissen kann, selbst wenn es sich aus den Sternen zu Geistern umgebildet hat, erfreut doch in Gedanken durch seine Teilnahme an menschlichen Ereignissen, deswegen wird auf seine Anführung nicht Verzicht geleistet.

Wird die Sonne mit einem Helden, der Held mit der Sonne verglichen, wie bei Schiller und Ossian (oben p. 43), so braucht das erstere nicht notwendig als mythologisches Überlebsel betrachtet zu werden. Sondern es ist nur eine poetische Vergleichung, ein Ausdruck, dessen geschichtliche Betrachtung zu keiner unmittelbaren Anlehnung an die Mythologie hindrängt. Auch das Lachen des Äthers und der Bächlein (oben p. 49) braucht nicht mythologische Erinnerung zu sein, falls es überhaupt gestattet ist, in den älteren Wendungen dieser Art Mythologie, nicht Poesie zu erblicken. Im Rig-Veda, wie schon an einer anderen Stelle erwähnt wurde, oben p. 26, lächelt die aufleuchtende Morgenröte, der Blitz lacht, Dyâus lächelt durch die Wolken. Mutet uns der durch die Wolken lächelnde Dyâus mythologisch an, so kann davon in mehreren Stellen des deutschen Kirchenlieds nicht die Rede sein. So bei Knapp l. c. II 542 (No. 2854) seyð gegrüsst ihr schönen

Lichter, deren Gold am Himmel lacht, seyde begrüsst ihr Angesichter, die das höchste Licht gemacht. II p. 404 (No. 2503, 3) heiter glänzet Land und See nach dem langen Frost und Schnee. II p. 431 (2563, 1) hat die Sonne einen goldnen Freudenschein. II p. 474 (2664) wenn sich in stiller Majestät die Sonn' am Firmament erhöht, dann glänzt in vollem Licht die Erde, die sich um sie dreht, mit heitrem Angesichte. II p. 496 (2733, 1) es funkeln schon von ferne in ihrer Freudenpracht des Himmelslichtes Sterne herunter durch die Nacht. II p. 500 (2745, 1) der müde Tag geht nun zur Ruh und schliesst der Welt die Augen zu; der goldnen Sonne Freudenschein hüllt sich ins grosse Weltmeer ein. II p. 418 (2532) die ganze Schöpfung steht entzückt, weil nun der Tag geboren.

Statt des Lachens (= Glänzen) findet sich auch das synonyme Spielen; II 404 (2503, 2) Herr dich rühmt das Himmelszelt, vor dir spielet Wald und Feld (Simon Dach). Denn dieses spielen bedeutet nichts als glänzen. In Schillers Glocke:

lieblich in der Bräute Locken
spielt der jungfräuliche Kranz . . .
von dem Helm zum Kranz
spielt wie Sonnenglanz —

Der spielende jungfräuliche Kranz erfreut durch sein Farbenspiel, durch das in Folge der Bewegungen sich zeigende mannichfaltige Gefunkel, wie denn spilan eigentlich hin- und herwenden bedeutet. Es spielt wie Sonnenglanz: das Gefunkel geht hin und her zwischen Helm und Kranz. So spielen denn auch Wald und Feld, indem sie abwechselnd vom Glanz der Sonne verschieden beleuchtet werden.

In Stadt und Feld lacht Ruh und Segen, die Zwietracht schweigt und muss entfliehn (v. Dittf. I 27), das Abendrot lacht (ib. II 18), die Sonne sieht es und lacht (Keller Ges. Ged. p. 367). Auch Th. Fontane (Einzug in Berlin) berichtet uns: der Himmel strömt lachende Lichter aus und der Lichtball selber lächelt in Wonne u. s. w.